

Die logische Inkonsistenz des Universalienproblems

Steen Olaf Welding

Braunschweig : Seminar für Philosophie, 2013

**Elektronisch veröffentlicht am 11.07.2013 in der
Digitalen Bibliothek Braunschweig
Publikationsserver des Wissenschaftsstandortes Braunschweig**

unter: <http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00052592>

Die logische Inkonsistenz des Universalienproblems

S. O. Welding

Herausforderungen hat man immer wieder in Fragen gesehen, ob oder inwiefern Universalien oder Partikularien oder, nur anders ausgedrückt, ob oder inwiefern Begriffe oder Individuen an der realen Welt partizipieren. In Übereinstimmung mit der gelehrten Tradition handelt es sich um einen Sachverhalt, wie er heute noch beispielsweise von Russell skizziert wird:

“[...] a *universal* will be anything which may be shared by many particulars, and has those characteristics which, as we saw, distinguish justice and whiteness from just acts and white things. When we examine common words, we find that, broadly speaking, proper names stand for particulars, while other substantives, adjectives, prepositions, and verbs stand for universals.”¹

Wie können oder sollen wir uns vorstellen, dass es Eigenschaften, Relationen oder Begriffe gibt, und wie verhält es sich mit Einzeldingen oder Individuen? Existieren die Universalien oder Begriffe wirklich, sind sie mental oder extramental, subsistieren sie nur in intellectu, und wie steht es mit den Partikularien oder Individuen, werden sie in der realen Welt nur vorgefunden, beispielsweise als “particular things that are given in sensation”?² Ist es möglich, dass keine dieser Fragen sinnvoll gestellt werden kann? Diese Zweifel ergaben sich bei der Beschäftigung mit Wittgensteins sprachanalytischen Ausführungen, die gelegentlich für oder gegen eine Position des Universalienproblems in Anspruch genommen werden.³ Wittgensteins Tendenz, dem Sprachgebrauch innovative Begriffe zu entnehmen, hat offenbar riskante Folgen, die u.a. nahelegen, (I) seine Annahme von Begriffen ohne Grenzen als einen vermeintlichen Angriff auf den Essenzialismus zu erörtern; dabei erweist es sich als instruktiv, (II) die ursprünglich sokratische Frage nach dem Wesen eines Begriffs für den Grundriss des Universalienproblems in den Blick zu nehmen und (III) durch die Ausarbeitung der logischen Konstruktion von Begriffen und Individuen im Zusammenhang mit der Analyse von Begriffen ohne Grenzen die Gründe für die Inkonsistenz des Universalienproblems freizulegen.

¹B. Russell, *The Problems of Philosophy*, London 1912, S. 93; vgl. entsprechend M. J. Loux, ‘The Existence of Universals’, in: Ders. (ed.), *Universals and Particulars: Readings in Ontology*, Notre Dame/London 1976, (3-24), S. 4 ff.

²So ist die Position vielfach der Empiristen (vgl. Russell, a.a.O., ebd.)

³Vgl. G. P. Baker, P. M. S. Hacker, *An analytical commentary on the “Philosophical investigations”*, Vol. 1: *Understanding and meaning*, Oxford [u.a.] 1980, Ch. 3; W. Stegmüller, *Das Universalienproblem einst und jetzt*, in: *Glauben, Wissen und Erkennen. Das Universalienproblem*, Darmstadt 1956, S. 80; J. R. Bambrough, *Universals and Family Resemblance*, in: R. J. van Iten (ed.), *The Problem of Universals*, New York 1970, (250-260).

I

Ein besonderes Anliegen in Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen⁴ besteht darin, die gegenseitige sprachliche Verständigung mit den Mitteln des allgemeinen Sprachgebrauchs zu erarbeiten und Fragen des Spracherwerbs, der Bedeutung eines Wortes, der Funktion und des Umgangs sprachlichen Verhaltens zu behandeln. Mit dieser Ansicht verbindet Wittgenstein die offensichtlich für ihn wichtige Annahme von Begriffen ohne Grenzen oder nur mit verschwommenen Grenzen; so sei es bei Spielen eigentümlich,⁵ dass sie keine gemeinsame Eigenschaft haben, und daher könnten sie nur durch ihre Verwandtschaft oder Ähnlichkeit untereinander als Spiele erkannt werden:

„Betrachte z. B. einmal die Vorgänge, die wir »Spiele« nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele u.s.w.. Was ist allen diesen gemeinsam? – Sag nicht: »Es muß ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht »Spiele« – sondern schau, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. – Denn, wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: denk nicht, sondern schau! – Schau z. B. die Brettspiele an, mit ihren mannigfachen Verwandtschaften. Nun geh zu den Kartenspielen über; hier findest du viele Entsprechungen mit jener ersten Klasse, aber viele gemeinsame Züge verschwinden, andere treten auf. Wenn wir nun zu den Ballspielen übergehen, so bleibt manches Gemeinsame erhalten, aber vieles geht verloren. [...] Und das Ergebnis dieser Betrachtung lautet nun: Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen.“⁶

Anschließend erläutert Wittgenstein seinen Begriff der Ähnlichkeit:

„Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren, als durch das Wort »Familienähnlichkeiten«; denn so übergreifen und überkreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament etc. etc.. – Und ich werde sagen: die »Spiele« bilden eine Familie.“⁷

Wie den wiederholten Bemerkungen zum Begriff des Spiels zu entnehmen ist, beruft sich Wittgenstein anscheinend bei Begriffen ohne Grenzen auf einen zunächst vorliegenden Sachverhalt:

„Wie ist denn der Begriff des Spiels abgeschlossen? Was ist noch ein Spiel und was ist keines mehr? Kannst du die Grenzen angeben? Nein. Du kannst welche ziehen: denn es sind noch keine gezogen.“⁸

So gelangt Wittgenstein zu der Auffassung:

„Man kann sagen, der Begriff »Spiel« ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern. – »Aber ist ein verschwommener Begriff überhaupt ein Begriff?« – Ist eine unscharfe Photographie überhaupt ein Bild eines Menschen? Ja, kann man ein unscharfes Bild immer mit Vorteil durch ein scharfes ersetzen? Ist das unscharfe nicht oft gerade das, was wir brauchen?“⁹

Wenn es zweifelhaft ist, ob ein Begriff mit verschwommenen Rändern überhaupt noch ein Begriff

⁴L. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen (*Spätfassung*). Kritisch-genetische Edition, hrsg. von J. Schulte, Frankfurt a. M. 2001 [kurz: PU].

⁵Vgl. PU §§ 66-71.

⁶PU § 66.

⁷PU § 67.

⁸PU § 68.

⁹PU § 71.

ist, wie kann er dann gerade das sein, „was wir brauchen“? Ohne sich mit den Einwänden genauer zu befassen, ist offensichtlich für Wittgenstein die Nützlichkeit von Begriffen ohne Grenzen evident. Von Pitcher¹⁰ wird die Meinung vertreten, die vielleicht zu streng ausfällt, Wittgenstein formiere mit der Annahme von Begriffen ohne Grenzen einen „Angriff auf den Essenzialismus“, der sich gegen den folgenden Sachverhalt richtet:

„Wir neigen dazu anzunehmen, daß allen Pferden, allen Tischen, allen Menschen, allen Spielen, allen Religionen usw. etwas gemeinsam ist. Und das ist eine ganz natürliche Annahme. Zum Beispiel kann die Klasse der Pferde keine bloße Zufallsauswahl sein. Was zu ihr gehört, die einzelnen Pferde, müssen irgendwelche Eigenschaften gemeinsam haben – jedenfalls meinen wir das –, denn anders würde und könnte man sie nicht mit dem allgemeinen Ausdruck ‚Pferd‘ bezeichnen.“¹¹

Unter dieser Voraussetzung formuliert Pitcher den Wittgenstein zugeschriebenen Einwand gegen den Platonismus:

„Diese gemeinsamen Eigenschaften machen das Wesen – die Essenz – der Art von Dingen aus, machen die ‚Pferdheit‘ aus. Und da alles zu irgendeiner Art gehört – [...] hat alles ein Wesen. Der mächtige Einfluß, den diese Vorstellung auf das menschliche Denken von Plato bis zur Gegenwart ausgeübt hat, ist nicht zu bestreiten.“¹²

II

Es scheint mir notwendig zu sein, den ursprünglichen Gedanken von Platon für die grundlegenden Fragen des Universalienproblems aufzugreifen und ihn bei der Untersuchung der logischen Konstruktion von Begriffen in Betracht zu ziehen.

Der platonische Sokrates sieht sich immer wieder veranlasst, wenn irgendetwas beliebig als fromm, gerecht oder tugendhaft festgestellt wird, auf die grundsätzliche Frage loszusteuern, was denn eigentlich oder an sich fromm, gerecht oder tugendhaft ist. Bei einer zufälligen Begegnung mit Euthyphron wird Sokrates mit der Frage konfrontiert, ob es fromm (gut) sei, seinen eigenen Vater des Mordes zu verklagen. Sokrates ist der Auffassung, er könne diese Frage nur beantworten, wenn sich klären lasse, was denn eigentlich fromm oder das Fromme ist. So ergibt sich der folgende Dialog zwischen Sokrates und Euthyphron:

„Sokrates: Dir ist doch klar, dass ich dich nicht bat, mich das eine oder das andere über das Frommsein zu lehren, sondern die besondere Form selbst (eidos), durch die alles Fromme fromm ist; denn du gabst doch zu, durch eine Form (idea) sei das Unfromme unfromm und das Fromme fromm, oder besinnst du dich nicht mehr darauf?

Euthyphron: Ja sehr.

Sokrates: So belehre mich doch, was es eben mit dieser Form (idea) auf sich hat, damit ich

¹⁰G. Pitcher, Die Philosophie Wittgensteins. Eine kritische Einführung in den Tractatus und die Spätschriften, Freiburg [u.a.] 1967 (engl. 1964), S. 253 ff.

¹¹Pitcher, a.a.O., S. 252.

¹²Pitcher, a.a.O., S. 253.

beim Sehen auf sie mich ihrer als Muster bedienend, alles, was solcher Art ist, als fromm erkläre, was du oder sonst auch jemand betreibt, was aber nicht solcher Art ist, davon ausschließe.“¹³

Für Platon ist es also erforderlich, auf die Form zu sehen oder die Ein-Sicht in dasjenige zu nehmen, was eigentlich fromm ist, um von einer bestimmten Handlung sagen zu können, ob sie fromm sei. Der Umstand, dass sich Platon dabei mit tugendhaften Eigenschaften befasst, wird von Graeser mit Recht hervorgehoben, der sich, der überwiegend kontinentalen Tradition folgend, bei Platon nicht auf Formen, sondern auf Ideen bezieht:

„So wissen wir, dass sich Sokrates in der Stilisierung Platons nie mit Beispielen für gut, gerecht, besonnen, tapfer usw. zufrieden geben will; was er ins Auge gefasst wissen möchte, ist streng genommen eine Begründung (logos) dafür, warum ein Beispiel überhaupt Beispiel ist. Aber eben diese Begründung, die anders als die sogenannten Beispiele dann nicht deskriptiven, sondern normativen Charakter hat, kann nur aus dem Ideenwissen heraus gegeben werden, und nicht umsonst lässt Platon seinen Sokrates Wert auf die Feststellung legen, „Schau nicht auf die individuellen frommen Handlungen, sondern auf die Idee, aufgrund derer fromme Handlungen fromm sind.“¹⁴

Mit dem Schauen auf die Form oder die Idee des Frommen werden besondere Maßstäbe oder Kriterien für dasjenige eingefordert, was eigentlich oder jedenfalls fromm ist. Ganz entsprechend verhielte es sich, wenn wir bei dem Tötungsverbot auf besondere Maßstäbe oder Kriterien abheben, denen zufolge die Tötung eines Menschen unbedingt verwerflich und jedenfalls verboten ist. Offensichtlich möchte Sokrates nicht wissen, was in beliebigen Fällen eine fromme Handlung ist, sondern unter welchen besonderen Umständen eine Handlung an sich oder eigentlich fromm ist. Ohne dem besonderen Aspekt der normativen Formen Rechnung zu tragen, geht Platon über zu deskriptiven Formen durch Fragen wie, was an sich gerade, ungerade oder gleich ist. Die letzteren Fälle erklärt Graeser schematisch:

„Denn wenn wir als Platoniker einer Reihe von Gegenständen den Prädikator S zuschreiben, dann tun wir dies in der Regel aus der Annahme heraus, dass es sich bei diesen Gegenständen um Dinge handelt, welche bestimmte Charakteristika aufweisen, die wir, aus welchen Gründen auch immer, als essenzielle Charakteristika zu betrachten geneigt sind.“¹⁵

Aus der Lehrmeinung Platons, das Wesen beispielsweise von dem Begriff ‚Pferd‘ ergebe sich aus der Erkenntnis der nur für Pferde gemeinsamen Eigenschaften, wird eine folgenreiche Unterscheidung thematisiert, wie sie offensichtlich vorausgesetzt worden ist zwischen der Eigenschaft, ein Pferd zu sein, und den einzelnen Dingen, die Pferde sind. So taucht das Problem auf, inwiefern Universalien (Eigenschaften, Relationen) von Partikularien oder Begriffe von Individuen differenziert werden.

¹³Plato, Euthyphro, 6^d9 – E 6 (Übersetzung vom Verf.).

¹⁴A. Graeser, Platons Ideenlehre: Sprache, Logik und Metaphysik. Eine Einführung, Berlin [u.a.] 1975, S. 28 u. seine Verweise auf die internationale Platon-Forschung.

¹⁵Graeser, a.a.O., S. 41; vgl. dazu den Überblick zu Platon und Aristoteles in: F. Zabeeh, Universals: A new Look at an old Problem, Den Haag, repr. 1972, Part I and II. Platons Theorie der Formen wird nicht weiter in Betracht gezogen, und auf die Kritik von Aristoteles und seine Abwandlung der platonischen Lehre kann hier nicht eingegangen werden.

Die Auseinandersetzungen über Universalien und Partikularien in der Beziehung zur realen Welt sind bestimmend¹⁶ geblieben für die vielfältigen Erörterungen des Universalienproblems.¹⁷

III

Diese Problemstellungen erweisen sich im Zusammenhang mit epistemischen Gesichtspunkten als undurchsichtig,¹⁸ derentwegen die Fragen nicht isoliert werden konnten, was mit einem Begriff und was mit einem Individuum eigentlich konzipiert wird. Im Hinblick auf die erstere Frage ist für die ausschließlich logische Konstruktion von Begriffen eine Feststellung von Frege aufschlussreich:

„Unter Eigenschaften, die von einem Begriffe ausgesagt werden, verstehe ich natürlich nicht die Merkmale, die den Begriff zusammensetzen. Diese sind Eigenschaften der Dinge, die unter den Begriff fallen, nicht des Begriffes. So ist „rechtwinklig“ nicht eine Eigenschaft des Begriffes „rechtwinkliges Dreieck“; aber der Satz, dass es kein rechtwinkliges, geradliniges, gleichseitiges Dreieck gebe, spricht eine Eigenschaft des Begriffes „rechtwinkliges, geradliniges, gleichseitiges Dreieck“ aus; diesem wird die Nullzahl beigelegt. In dieser Beziehung hat die Existenz Aehnlichkeit mit der Zahl. Es ist ja Bejahung der Existenz nichts Anderes als Verneinung der Nullzahl.“¹⁹

Da nach Frege die Eigenschaft eines Begriffs nicht zugleich dessen Merkmal sein kann, werden ipsoreflexive Begriffe ausgeschlossen. Wenn also der Begriff F (erster Stufe) nur durch das Merkmal F zusammengesetzt wird, dann hat dieser Begriff die Eigenschaft der Existenz, nur wenn sein Merkmal zugleich eine Eigenschaft all der Individuen ist, die ein F sind. Für diesen Begriff kommt es daher darauf an, worauf Frege nicht weiter eingeht,²⁰ dass sein Merkmal dadurch bestimmt wird, dass es zugleich eine Eigenschaft von mindestens einem oder von keinem Individuum ist. In Aussagen wie z. B. „Es gibt ein F “ wird entsprechend festgestellt, der Begriff F habe die Eigenschaft der Existenz insofern, als mindestens ein Individuum die Eigenschaft hat, ein F zu sein. So wird durch den Existenzquantor in $(\exists x) Fx$ mit der gebundenen Variablen x ganz entsprechend dem Begriff F die Eigenschaft der Existenz zugesprochen. Wie ist seine Essenz unabhängig von epistemischen Gesichtspunkten zu erklären? Wenn das Merkmal F dieses Begriffs zugleich eine Eigenschaft all der Individuen ist, die nur gemeinsam die Eigenschaften F , G und H haben, dann geht aus dem Begriff FGH logisch das Wesen oder die Essenz des Begriffs F hervor. Da die Individuen, die die Ei-

¹⁶Besonders hervorgehoben bereits schon von: Porphyrius, ‚[Isagoge], Einleitung in die Kategorien‘, in: Aristoteles, Kategorien. Lehre vom Satz (Organon I/II), Hamburg 1962, S. 11.

¹⁷Vgl. die prägnante Darstellung aus heutiger Sicht: M. Gosselin, Nominalism and Contemporary Nominalism.

Ontological and Epistemological Implications of W. v. O. Quine and of N. Goodman, Dordrecht 1990, Ch. 1 and 2.

¹⁸Als ein charakteristisches Beispiel vgl.: J. L. Austin, ‚Are There A Priori Concepts?‘, *Proceedings of the Aristotelian Society*, Suppl. Vol. XVIII, 1939, (124-137).

¹⁹G. Frege, Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl. Auf der Grundlage der Centenarausgabe herausgegeben von Christian Thiel, Hamburg 1988, § 53, S. 64.

²⁰Die von Frege etwas später verfassten sprachphilosophischen Arbeiten über ‚Funktion und Begriff‘ und seine Metapher von der Ergänzungsbedürftigkeit einer Funktion werden hier ausdrücklich nicht einbezogen. (Vgl. S. O. Welding, ‚Schwierigkeiten in Freges Grundlagen der Logik‘, *Kant-Studien*, Bd. 68, 1977, (420-446).)

genschaft haben, ein F zu sein, gemeinsam nur die Eigenschaften F , G und H haben, fallen sie daher sowohl unter den Begriff F als auch unter den Begriff FGH . Die Essenz des Begriffs F besteht daher logisch in dem Begriff FGH und insofern in seinem *definiens*, das inhaltlich natürlich nicht mit einer Wesensdefinition zusammenhängt. So werden z. B. mit dem Wesen des Begriffs ‚Pferd‘ die Merkmale zusammengefasst, die zugleich die nur für Pferde gemeinsamen charakteristischen Eigenschaften sind. Durch die logische Konstruktion der Essenz des Begriffs F ist es nun möglich, worauf es dem platonischen Sokrates ankam, zu erklären oder festzustellen, dass ein bestimmtes Individuum ein F ist. Hat dagegen der Begriff F die Eigenschaft der Nicht-Existenz, wenn nämlich sein Merkmal F eine Eigenschaft von keinem Individuum ist, dann kann die Frage nach seinem Wesen nicht gestellt werden wie z. B. bei dem Begriff ‚rechtwinkliges, geradliniges, gleichseitiges Dreieck‘, dessen inkompatible Merkmale keine gemeinsamen Eigenschaften eines Individuums sind.

Ein weiteres Strukturelement von Begriffen resultiert nicht aus Wittgensteins Annahme von Familienähnlichkeiten; denn es ist in sich widersprüchlich, zu einem Begriff ohne Grenzen durch den Entzug seiner Essenz zu gelangen. Wie bei dem Begriff ‚Pferd‘ die charakteristischen Merkmale und die betreffenden Eigenschaften bestimmend dafür sind, zu entscheiden, ob die Ähnlichkeit irgendwelcher Tiere mit Pferden vorliegt oder nicht, so verhält es sich unter entsprechenden Voraussetzungen mit dem Begriff des Spiels. Im Gegensatz zu Wittgensteins Meinung kann also gerade nur durch das Wesen eines Begriffs wie z. B. des Begriffs ‚Spiel‘ im Fall der Behauptung von Huizinga²¹, das Spiel sei ein besonderes Kulturphänomen, eine Familienähnlichkeit bei verschiedenen Tätigkeiten als Spiele identifiziert oder ausgeschlossen werden.²² Wenn dagegen der Begriff F keine Grenzen hat, wenn daher sein Merkmal F weder eine Eigenschaft von einem noch von keinem Individuum ist, dann erweist sich dieses Merkmal als nicht-eigenschaftsfähig oder als inqualitabel; in folgedessen wird dieser Begriff, der weder die Eigenschaft der Existenz noch der Nicht-Existenz haben kann, durch den Verlust seiner begrifflichen Struktur destruiert. Wäre schließlich ‚Spiel‘ nur ein Name beispielsweise für drei verschiedene Tätigkeiten, die keine gemeinsame Eigenschaft haben, dann könnte ‚Spiel‘ nicht der Name des Merkmals eines Begriffs sein; die drei Tätigkeiten haben vielmehr willkürlich einen Namen erhalten.

Ein Individuum fällt unter den Begriff F oder – anders ausgedrückt – hat die Eigenschaft F , ohne selbst ein Begriff oder eine Eigenschaft zu sein.²³ Wie ist dann ein Individuum im Unterschied zu einem Begriff konzipiert? Die Unterscheidung zwischen einem Begriff und einem Individuum oder

²¹J. Huizinga, *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Amsterdam 1938.

²²Dieser Zusammenhang wird nicht bemerkt: Vgl. u.a. Bambrough, a.a.O., S. 253 f.

²³Für eine exemplarische Erörterung dieser Differenz vgl.: B. Russel, ‚On the Relation of Universals and Particulars‘, in: Ders., *Logic and Knowledge: Essays 1901-1950*, London 1956, (105-124).

Gegenstand ist nach Frege²⁴ vom sprachlichen Gebrauch des unbestimmten beziehungsweise des bestimmten Artikels im Singular abhängig. Diese Festlegung hat, wie er zugibt, eine „sprachliche Härte“ zur Folge, „wenn wir behaupten: der Begriff *Pferd* ist kein Begriff“; durch den bestimmten Artikel habe der Ausdruck ‚der Begriff *Pferd*‘ seine prädikative Eigenschaft verloren, die von Frege in der Anmerkung erklärt wird:

„Ähnliches kommt vor, wenn wir mit Beziehung auf den Satz „diese Rose ist rot“ sagen: das grammatische Prädikat „ist rot“ gehört zum Subjekt „diese Rose“. Hier sind die Worte „das grammatische Prädikat „ist rot“ nicht grammatisches Prädikat, sondern Subjekt. Gerade dadurch, daß wir es ausdrücklich Prädikat nennen, rauben wir ihm diese Eigenschaft.“²⁵

Bezeichnete ein Ausdruck wie ‚der Begriff *Pferd*‘ wirklich einen Gegenstand, dann könnten die Eigenschaften von Begriffen und deren Beziehungen untereinander logisch nicht sachgemäß erfasst werden.²⁶ Der Sprachgebrauch des bestimmten Artikels im Singular reicht offensichtlich für den Bezug auf ein Individuum nicht aus.

Wie die kompatiblen Eigenschaften *F*, *G* und *H* den Umfang des Begriffs *F* bestimmen, so kann der Umfang dieses Begriffs durch weitere kompatible Merkmale wie in dem Begriff ‚*F-M*‘ verringert werden; wird dieses Verfahren fortgesetzt, dann kann man zu dem Begriff *F-P* gelangen, unter dem nur ein Individuum fällt, nämlich durch den Umstand, dass dieses Individuum die Eigenschaft *F-P* nur gemeinsam hat. Für die Einzigkeit dieses Individuums wird mit dem bestimmten Artikel im Singular (oder mit einem entsprechenden Demonstrationspronomen) auf die Eigenschaften *F-P* verwiesen, und zwar logisch durch einen Ausdruck wie ‚dasjenige Individuum, das die Eigenschaften *F-P* hat‘, und sprachlich gewöhnlich in einem Ausdruck wie ‚dasjenige, was durch die Eigenschaften *F-P* eindeutig beschrieben wird‘. Wenn also ein Individuum *a* unter den Begriff *F* fällt, dann wird logisch ein Begriff wie *F-P* vorausgesetzt, unter dem nur das Individuum *a* fällt, welches durch die Eigenschaften *F-P* eindeutig beschrieben und entsprechend identifiziert wird. Wird diese Voraussetzung durch keinen monadischen Begriff erfüllt und folglich kein Individuum identifiziert, dann kann es nicht mit einem Namen wie z. B. ‚*a*‘ bezeichnet werden. Anders verhält es sich dagegen mit dem monadischen Begriff ‚Erdmond‘²⁷, dessen Merkmal zugleich eine Eigenschaft nur eines Individuums ist, das als Erdmond eindeutig beschrieben und identifiziert wird. Ein Individuum ist nicht etwas, was sich in der Welt befindet oder vorgefunden wird, sondern etwas, was von uns durch irgendeine eindeutige Beschreibung zu einem Individuum *gemacht* und insofern von uns konstruiert wird. So ist etwas als ein ungeteiltes Ganzes als eine einzelne Einheit ein Individuum nur,

²⁴G. Frege, ‚Über Begriff und Gegenstand‘, in: Ders., Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Schriften, Göttingen, 7. Aufl. 1994, (66-80), S. 71.

²⁵Frege, ebd., S. 71, Anm. 8; vgl. dazu S. O. Welding, ‚Frege's Sense and Reference related to Russell's Theory of definite Descriptions‘, *Rev. Intern. de Philosoph.* 94, 1971, (389-402), S. 389 ff.

²⁶Vgl. dagegen die Interpretation der sprachlichen Abhängigkeit: H. W. Noonan, ‚The Concept Horse‘, in: P. F. Strawson/A. Chakrabarti (ed.), *Universals, Concepts and Qualities. New Essays on the Meaning of Predicates*, Ashgate 2006, (155-176).

²⁷Vgl. Frege, *Grundlagen der Arithmetik*, S. 65.

wenn wir dieses Einzelding durch seine Eigenschaften eindeutig beschreiben und insofern als ein Individuum identifizieren können. Unter dieser Bedingung ist es möglich, eine bestimmte Bibliothek, ein bestimmtes Buch aus dieser Bibliothek, Karl den Großen oder Paris als ein Individuum zu betrachten.

Dagegen scheinen Bestandteile wie z. B. Atome selbst als Individuen angenommen zu werden, wenn z. B. Goodman behauptet: „Der Nominalismus beschreibt die Welt als aufgebaut aus Individuen.“²⁸ Die Ansicht von einer grundlegenden Ontologie, die „objektive Einzeldinge enthält“, wird auch von Strawson²⁹ vertreten; danach sei die Welt aus „von uns selbst zum Teil unabhängigen Dingen“ zusammengesetzt. Ähnlich verhält es sich mit der These „Every character which characterizes a concrete thing is *particular*“, die ausführlich u.a. von Moore und Stout erörtert wird.³⁰ Eine Behauptung wie Paris sei ein Individuum ist ebenso verfehlt wie diejenige, Pegasus sei kein Individuum; denn weder hat Paris noch hat Pegasus nicht die Eigenschaft, ein Individuum zu sein. Ein Einzelding ist konkret oder abstrakt, jedoch nicht identisch mit einem Individuum; es wird vielmehr als ein Individuum interpretiert und identifiziert. Da also ‚Individuum‘ keine Eigenschaft eines Einzeldings und folglich kein Merkmal eines entsprechenden Begriffs sein kann, ist es nicht möglich, die Existenz von Individuen wie beispielsweise diejenige von Pferden festzustellen.

Viele Individuen erhalten einen Namen oder Eigennamen, um durch ihn eindeutige Beschreibungen der betreffenden Individuen zu ersetzen. Wenn dagegen Pegasus nicht als ein Individuum interpretiert werden kann, dann ist es nicht möglich, sich mit dem ‚Nicht-Sein von Pegasus‘³¹ auseinanderzusetzen. Durch die mythische Beschreibung von Pegasus als das geflügelte Pferd, das von Belerophon gefangen wurde, kann erklärt werden, ‚Pegasus‘ sei angeblich, nicht jedoch tatsächlich der Name eines Individuums.

Ist die eindeutige Beschreibung eines Individuums unzutreffend, dann hat entweder mehr als ein Individuum oder kein Individuum die betreffenden Eigenschaften. Der letztere Fall taucht ebenfalls auf mit ‚Die runde eckige Kuppel von Berkeley College ist nicht.‘³² Der Gesichtspunkt ist entscheidend, dass die Merkmale des Begriffs ‚runde eckige Kuppel von Berkeley College‘ inkompatibel sind, so dass durch einen monadischen Begriff die Identifikation eines Individuums auszuschließen ist. Dagegen ist die Analyse eines Satzes wie ‚Die runde eckige Kuppel von Berkeley College ist rosa‘ nach Russells Theorie der Kennzeichnung, auf die Quine verweist, nur operativ,

²⁸N. Goodman, ‚Eine Welt von Individuen‘, in: W. Stegmüller (Hrsg.), Das Universalienproblem, Darmstadt 1978, (226-247), S. 231.

²⁹P. F. Strawson, Einzelding und logisches Subjekt (Individuals): Ein Beitrag zur deskriptiven Metaphysik, (engl. 1959), Stuttgart 1972, S. 10.

³⁰G. E. Moore, G. F. Stout, G. Dawes Hicks, ‚Are the Characteristics of Particular Things Universal or Particular?‘, in: R. J. van Iden (ed.), The Problem of Universals, New York 1970, (156-174), S. 156.

³¹Vgl. W. v. O. Quine, ‚Was es gibt‘, in: W. Stegmüller (Hrsg.), Das Universalienproblem, Darmstadt 1978, (102-122), S. 103 ff.

³²Vgl. Quine, a.a.O., S. 106 ff.

nicht begrifflich aufschlussreich. Für den Namen oder Eigennamen eines Individuums ist es eigentümlich, dass auf ihn gewöhnlich nicht durch eine bestimmte, sondern durch eine beliebige zutreffende eindeutige Beschreibung abgehoben wird.³³ Es wäre widersinnig, den Namen eines Individuums zu verwenden, ohne sagen zu können, um welches Individuum es sich dabei handelt, es sei denn, diese Frage soll noch gerade geklärt werden. Wenn es darum geht, nicht von einem Individuum, sondern von einer Eigenschaft oder von einem Begriff etwas auszusagen, dann werden Eigenschaftswörter wie z. B. ‚gerecht‘, ‚fromm‘ oder ‚gleich‘ substantiviert, um dadurch die Möglichkeit zu erhalten, sich auf die Eigenschaft oder den Begriff der Gerechtigkeit, Frömmigkeit oder Gleichheit zu beziehen; eine analoge Substantivierung beispielsweise von ‚Pferd-Sein‘ misslingt mit der Eigenschaft oder dem Begriff Pferdheit.³⁴ Eine entsprechende Unterscheidung wird ersichtlich zwischen Aussagen über Pferde und Aussagen über den Begriff ‚Pferd‘.

Das Universalienproblem scheint sich aus Aussagen über einen gewöhnlichen Sachverhalt zu ergeben, aus denen eine entsprechende Ontologie unvermeidlich hervorgeht. So behauptet z. B. Quine:

„Die Ontologie, die man hat, ist grundlegend für das Begriffssystem, mit dessen Hilfe man alle Erfahrungen interpretiert, auch die alltäglichsten. Beurteilt man sie innerhalb eines bestimmten Begriffssystems – und wie sonst könnte man sie beurteilen? – dann ist eine ontologische Aussage selbstverständlich. Sie benötigt überhaupt keine besondere Rechtfertigung. Ontologische Aussagen folgen unmittelbar aus allen Arten von gelegentlichen Aussagen über Alltagstatsachen [...].“³⁵

So könne nach Quines unterschiedlichen Formulierungen z. B. aus der Aussage „Es gibt rote Häuser, rote Rosen, rote Sonnenuntergänge“ ihrer gemeinsamen Eigenschaft wegen darauf geschlossen werden, „es gibt ein Attribut“ oder „es gibt das Attribut der Röte“. Inwiefern ist dieser Schluss, der „keine besondere Rechtfertigung benötigt“, eigentlich zulässig?

Mit der Aussage (1) „Es gibt rote Häuser“ wird festgestellt: (2) „Der Begriff ‚rotes Haus‘ hat die Eigenschaft der Existenz“, und zwar insofern, als dessen Merkmale ‚rot‘ und ‚Haus‘ gemeinsam die Eigenschaften einzelner roter Häuser sind. In (2) wird metasprachlich dasjenige ausgedrückt, was in (1) objektsprachlich behauptet wird; aus (1) kann nicht auf (2) geschlossen werden. Ganz entsprechend kann aus der Tatsache, dass es irgendwelche Häuser, Rosen und Sonnenuntergänge gibt, die gemeinsam die Eigenschaft haben, rot zu sein, nicht ein Merkmal von diesen Begriffen extrahiert und auf die Existenz eines Attributs oder des Attributs der Röte geschlossen werden.

Wenn wir feststellen, Röte oder ‚rot-Sein‘ sei ein Attribut oder eine Eigenschaft, dann behaupten wir etwas über die logische Konstruktion von ‚Röte‘ oder ‚rot-Sein‘, die verschieden ist von der Konstruktion eines Individuums, beispielsweise von dieser Rose, die die Eigenschaft haben könnte, rot zu sein.

³³Vgl. entsprechend Strawson, a.a.O., S. 233 f.

³⁴Vgl. die spöttische Bemerkung von Antisthenes.

³⁵Quine, a.a.O., S. 111 f.

Die Annahme beruht auf einem Irrtum, wie aus objektsprachlichen, so könne auch aus metasprachlichen Aussagen auf eine entsprechende Existenzbehauptung geschlossen werden. Aus Aussagen wie z. B. „Diese Rose ist rot“ kann darauf geschlossen werden, dass es etwas gibt, was rot ist, und aus der Aussage „Sokrates ist ein Philosoph“ geht hervor, dass es einen Philosophen gibt, wohingegen es beispielsweise nicht möglich ist, entsprechend aus Aussagen wie „Rose‘ ist ein Begriff“, „Philosoph‘ ist ein Begriff“ und „geflügeltes Pferd‘ ist ein Begriff“ jeweils zu schließen, „es gibt einen Begriff“. Nur wenn ein Begriff durch ein qualifiables Merkmal oder durch qualifiable Merkmale bestimmt wird, kann von einzelnen Begriffen wie ‚Pferd‘, ‚Sonnenuntergang‘, ‚geflügeltes Pferd‘, oder allgemein von dem Begriff *F*, die Existenz beziehungsweise die Nicht-Existenz behauptet werden. Unstrukturierte Begriffe wie ‚Attribut‘, ‚Eigenschaft‘ usw., ‚Universale‘ oder allgemein ‚Begriff‘ sind mit Begriffen, die aus inqualifiablen Merkmalen zusammengesetzt werden, darin ähnlich, dass unter sie weder ein noch kein Individuum fallen kann. Da es nicht möglich ist, unstrukturierte Begriffe auf dasjenige zu beziehen, wie Quine meint, „was es gibt“, ist eine Ontologie als eine Wissenschaft oder eine Lehre vom Seienden, also von Attributen, Eigenschaften, Universalien oder von Begriffen grundsätzlich nicht haltbar, wie es andererseits nicht möglich ist, die Individuen selbst als Entitäten irgendeiner Art zur realen Welt in Beziehung zu setzen. So folgt aus der internen Abhängigkeit der Individuen von der logischen Konstruktion der Begriffe einschließlich ihrer qualifiablen Merkmale zwingend die Inkonsistenz des Universalienproblems.